Zweites Kapitel

DIE ERSTEN JAHRE, 1935—1937

1. Das „Ahnenerbe“ im Einflußbereich des Reichsbauernführers

Ein Grund, warum das „Ahnenerbe“ dem Reichsnährstand 1935 näher schien als der SS ist der Umstand, daß der Reichsbauernführer damals über größere finanzielle Mittel verfügte als der Reichsführer-SS. Tatsächlich wurde die Allgemeine SS ja erst seit Anfang 1938 regelmäßig durch die NSDAP etatisiert¹; davor war sie auf den Ertrag eigener wirtschaftlicher Unternehmungen oder auf Mitgliedsbeiträge sowie freiwillige Spenden angewiesen². Der Reichsnährstand hingegen verfügte schon seit Juli 1933 über einen großen Arbeitsetat aus Partei- und Reichsquellen³. Dem „Ahnenerbe“ fehlte es seit der Gründung an wirtschaftlichen Mitteln, da von den Gründern keine Vorkehrungen für eine regelmäßige Finanzierung des wissenschaftlichen Betriebes getroffen worden waren⁴. Als festes Vereinseinkommen konnten sich die Funktionäre lediglich auf die Mitgliedsbeiträge verlassen⁵, die aber nicht annähernd ausreichten, die Arbeit im Verein aufrechtzuerhalten. Um überhaupt existieren zu können, war der Verein anfangs hauptsächlich auf Zuschüsse vom Reichsnährstand und dessen Organisationen angewiesen; Himmlers SS trug verhältnismäßig wenig zum Budget bei⁶. Erst 1936 gelang es den jungen SS-Führern im „Ahnenerbe“, namentlich Generalsekretär Wolfram Sievers, freundschaftliche Bande zur Deutschen Forschungsgemeinschaft (DFG) zu knüpfen, die fortan den Hauptteil der Ausgaben für das „Ahnenerbe“ übernahm⁷. Dadurch wurde Himmler schließlich in die Lage versetzt, seinen Verein aus dem Einflußbereich des Reichsnährstandes herauszulösen und eine engere Angleichung an die SS anzustreben. Wenn es heute so aussieht, als habe das „Ahnenerbe“ anfangs hauptsächlich den kulturpolitischen Zielen des Reichsnährstandes gedient, so muß man sich vor Augen halten, daß diese damals in etwa noch den Vorstellungen der Schutzstaffel selbst entsprachen. Geisteswissenschaftliche Aufträge an „Ahnenerbe“-Mitarbeiter, die dem ideologischen Gedankengut des Reichsbauernführers und seiner engsten Berater entstammten, kollidierten also noch nicht mit der Weltanschauung der SS, wie es später der Fall hätte sein können. Die agrar-deterministische Auffassung der germanisch-deutschen Geschichte, verdichtet im „Blut-und-Boden“-Mythos Darrés, war im „Ahnenerbe“ maßgebend, von Himmler durchaus gelitten und auch für die Schutzstaffel akzeptiert. So hatte Professor Wirth bis Februar 1936 einen „Standard-Vortrag“ ausgearbeitet, der sowohl für die Gliederungen des Reichsnährstandes als auch für die SS für gut befunden wurde⁸. Ansonsten zeigten „Ahnenerbe“-Wissenschaftler Lichtbildvorträge auf Kreisbauertagen⁹, bereiteten Ausstellungen im Rahmen der „Grünen Woche“ des Reichsnährstandes vor¹⁰ und hielten Vorträge wie „Brauchtum im Bauernstand“ bei Veranstaltungen anderer Gliederungen der Partei, etwa bei der Schulungsleitertagung der Reichsjugendführung im September 1936¹¹. Dabei arbeiteten sie naturgemäß mit den zuständigen Fachsparten des Reichsnährstandes zusammen, so im Mai 1936, als der Verein in Verbindung mit dem Stabsamt des Reichsbauernführers mit der Feststellung sämtlicher noch vorhandener alter Gemeindegelände, Schulzenknüppel und Gebildbrote begann, da diese

angeblich „wertvollstes sinnbildliches Geistesgut“ bargen, das dem Reichsnährstand (und damit auch der SS) für weltanschauliche Schulungszwecke unentbehrlich dünkte¹².

Organisatorisch allerdings kam die Kooperation des „Ahnenerbes“ mit dem Reichsnährstand nicht unmittelbar zum Ausdruck. Doch dadurch, daß das „Ahnenerbe“ institutionell an das Rasse- und Siedlungshauptamt-SS (RuSHA) angelehnt wurde, stand es immerhin in enger Verwandtschaft zu den Einrichtungen des Reichsnährstandes. Das RuSHA, noch immer von SS-Obergruppenführer Darré geführt, war 1935 zwar neben SD-Hauptamt und SS-Hauptamt (SSHA) eines der drei maßgeblichen Hauptämter der Schutzstaffel, befand sich aber bis zu seiner Umgestaltung durch Himmler 1938 ideologisch weitgehend im Banne der Reichsbauernleute. Als weltanschauliches Schulungsorgan der SS¹³ hielt sich das RuSHA damals noch bewußt an die biologisch-historischen Grundsätze, wie sie von Darré und seinem Stab für die Gliederungen des Reichsnährstandes erarbeitet worden waren. Bauern- und Siedlungsfragen, Sippenpflege und Odalsgeschichte beherrschten das geistesgeschichtliche Feld¹⁴. In den Führungsrängen des RuSHA befehligten neben Darré selbst noch andere Bauernfunktionäre; Hauptamtsleiter im Reichsnährstand Reischle war 1935 gleichzeitig SS-Brigadeführer und Chef des Rasseamtes im RuSHA¹⁵. Die maßgeblichen Mitarbeiter des Reichsnährstandes waren bereits 1935 geschlossen in die SS übernommen worden.

Die institutionelle Angleichung des Vereins „Ahnenerbe“ an das RuSHA erfolgte seit Juli 1935 allmählich auf dem Wege einer personellen Querverbindung. Nach dem Vorbild der höchsten „Ahnenerbe“-Funktionäre, Reischle, Metzner und später Kinkelin, die als Vertreter des Reichsnährstandes sämtlich dem RuSHA angehörten, wurden auch die übrigen Mitglieder des Vereins, soweit sie irgendeine maßgebliche Rolle spielten, in das RuSHA überstellt. Herman Wirth erhielt den Rang eines SS-Hauptsturmführers im RuSHA¹⁶; Wolfram Sievers wurde als SS-Mann im RuSHA rekrutiert und anfangs dort auch weiterbefördert¹⁷. Der Schriftleiter der „Ahnenerbe“-Zeitschrift *Germanien*, Dr. J. O. Plaßmann, wurde noch Anfang 1937 zum SS-Führer im RuSHA ernannt¹⁸.

Die personalamtliche Einstufung der „Ahnenerbe“-Mitarbeiter in das RuSHA war aber nicht nur nomineller Art. Neben den oberen Vereinsfunktionären, die ständig im RuSHA oder Reichsnährstand Dienst taten, wurden auch die jüngeren Fachleute zur Arbeit in den Gremien Darrés herangezogen. Sievers leistete in den ersten Monaten des Vereins unter Reischle halbtägig Dienst im Rasseamt des RuSHA¹⁹. Plaßmann, seit Oktober 1935 im Reichsnährstand tätig, wurde von Reischle 1936 als „ehrenamtlicher Mitarbeiter“ im Rasseamt beschäftigt²⁰.

Diese Verquickung von Reichsnährstand, RuSHA und „Ahnenerbe“ wurde von Himmler selbst gefördert. So ließ er am 19. Februar 1936 eine Weisung an die Vereinsfunktionäre gehen, künftig nicht zu versäumen, „alle Organisationsmaßnahmen, die nach außen hin in besonderer Bedeutung in die Erscheinung treten“, gerade mit den „zuständigen Kameraden“ des RuSHA zu besprechen²¹. Ihren sinnfälligsten Ausdruck fand diese dreifache Verflechtung – besonders nach thematischen Gesichtspunkten – in der Begründung einer sog. Kommission für Schrifttum im Mai des Jahres, die Manuskriptvorlagen ebenso für den Reichsnährstand wie für das RuSHA und das „Ahnenerbe“ zu prüfen hatte²².

Doch schon damals bahnte sich eine Entwicklung an, die das „Ahnenerbe“ den

Reichsbauernleuten erst entfremdete, es dann aus dem RuSHA und somit auch dem Reichsnährstand herauslöste, die im Keim bereits vorhandenen spezifischen SS-Tendenzen aber begünstigte, um es schließlich ganz in die Schutzstaffel zu integrieren. Diese Darré-feindliche Linie im „Ahnenerbe“ ging einerseits auf die sich stetig verschärfenden ideologischen Spannungen zwischen Himmler und Darré zurück, andererseits wurde sie durch die Einstellung der jungen SS-Führer im Verein gestützt, die klar erkannt hatten, daß sie nur dann in der SS Karriere machen konnten, wenn es ihnen beizeiten gelang, eine völlige Angleichung des „Ahnenerbes“ an den SS-Apparat zu erreichen – institutionell, strukturell und ideologisch.

Die Beziehungen zwischen dem Reichsführer-SS und seinem Hauptamtchef Darré begannen sich spätestens im Jahre 1936 zu lockern²³. Bis zu diesem Zeitpunkt hatte sich Himmler nämlich das rassistisch-elitäre Ideengut des ihm überlegenen Agrarexperten Darré voll und ganz zu eigen gemacht, wohl auch unabhängig von seinem Lehrmeister Vorstellungen entwickelt, wie man das biologische Ausleseprinzip auf den deutschen Menschen, speziell auf die SS, anwenden könne. In einem Punkte war Himmler Darré schon voraus: die Meinung des ehemaligen Koloniallandwirts, der germanisch-deutsche Mensch müsse stets ein sesshafter Bauer bleiben, vermochte der Reichsführer 1936 kaum noch zu akzeptieren. Während die Schutzstaffel damals bereits begonnen hatte, den Kern der späteren Waffen-SS heranzubilden²⁴, kam Himmler selbst seinem Lieblingsmodell der Kriegsjahre, dem „Wehrbauern“, der im Osten Land erobert, um es zu bestellen, immer näher²⁵. Darré verspürte den „Drang nach Osten“ nicht; er beschränkte sich auf das Heimatland: der germanische Bauer sollte sein deutsches Land bebauen und es notfalls auch verteidigen, aber nicht fremdes Land erobern. „Wehe dem Volke“, schrieb Darré ein Jahr vor Ausbruch des Zweiten Weltkrieges, „das z. B. seine Ernährungsgrundlage aus seinen Landesgrenzen hinaus verlagert und dadurch seine Nahrungsquellen leichtfertig dem Einfluß fremder Völker preisgibt . . . Eine bodenständige, im Heimatraum verankerte Landwirtschaft ist daher die Voraussetzung aller staatlichen Freiheit.“²⁶ Solche defensiven Leitgedanken schlugen sich nach 1935 auch im Schulungsprogramm des RuSHA nieder, das über die biogenetischen Modelle des Züchtungsfachmannes Darré nicht hinauszugehen schien²⁷ und so Himmlers erweitertem Ideal von der SS als einem offensiven, „nationalsozialistischen, soldatischen Orden nordisch bestimmter Männer“ mit einem ausgeprägten „Willen zum Kampf“²⁸ nicht mehr ausschließlich entsprach.

Bevor es im Februar 1938 zum endgültigen Bruch zwischen Himmler und Darré kam, hatten die jungen SS-Führer des „Ahnenerbes“ noch weidlich Gelegenheit, die Spannungen auch in ihrem Bereich zu erspüren und schließlich zu ihrem Vorteil zu nutzen. Bis ins Jahr 1937 etwa geschah es häufiger, daß die Reichsbauernleute sich im Rahmen der Schrifttumskommission gegen Manuskripte und Schriften erklärten, die das Kriegerum der Germanen einseitig hochspielten, dafür aber das Bodenständige am Bauernwesen vernachlässigten. Charakteristisch ist das Beispiel Hainar Schilling. Dieser völkische Runenforscher²⁹, der entsprechend seiner starken Bindungen zur Schutzstaffel von SS-Führer Sievers favorisiert wurde, konnte seine germanenkundlichen Manuskripte schlecht bei der Schrifttumskommission unterbringen, weil der stellvertretende Kommissionsvorsitzende Kinkelin ihm mit Skepsis gegenüberstand. An Schillings „Germanischer Geschichte“ monierte der Vertreter Darrés, die Wikinger seien keine eigentlichen Bauern gewesen. Ein rich-

tiger Bauer zeige nur in der Not „sein zweites Gesicht“, nämlich Soldat zu sein. Das Soldatsein aber sei weder des Bauern Grundhaltung noch Dauerzustand, „wie es bekanntlich ja beim deutschen Volk noch heute ist, das ebenso durch die Reihe von Friedenswerken wie durch kriegerische Heldentaten die Welt erfüllt“³⁰. Nicht zuletzt wegen solcher ideologischen Differenzen fühlte sich Generalsekretär Sievers, der seit seinem Eintritt bewußt zur Linie Himmlers hielt, ungebührlich durch die Anwesenheit der Reichsbauernleute eingeschränkt³¹. Um diesem Zustand zu entkommen, suchte er den direkten Weg zum Reichsführer-SS, häufiger aber noch zu dessen unmittelbarem Interessenvertreter im „Ahnenerbe“, dem SS-Führer Bruno Galke.

Die Existenz Galkes im „Ahnenerbe“ seit Herbst 1935 ist das stärkste Anzeichen dafür, daß Himmler nicht daran dachte, sich an die durch Satzung festgelegten Richtlinien zur Leitung des Vereins zu halten. Galkes Position als „Sonderbeauftragter des Reichsführers-SS“ – eines jener völlig willkürlich geschaffenen Ämter, die, gleichsam als sichtbare Verkörperung des „Führerwillens“, für die Herrschaftsstruktur des Dritten Reiches so typisch waren – fand in der Satzung keinerlei Stützung. Gleichwohl gelang es Galke mit den Monaten in verstärktem Maße, seinen Einfluß gegenüber Reischle und Genossen geltend zu machen, zumal Sievers ihm hierin bald tatkräftig half. Galkes Stärke lag auf dem Gebiet der Verwaltung und Organisationsplanung. Der ehemalige Diplomkaufmann, der schon in der „Kampfzeit“ zusammen mit seinem Duzfreund Karl Wolff („Wölfchen“) zur SS gestoßen war³², hatte sich sogleich der Chefadjutantur Himmlers unter der Führung des ehemaligen Gardeoffiziers Wolff angeschlossen, deren „Abteilung für Wirtschaftliche Hilfe“ er 1935 leitete. Diese Abteilung – vor der Machtergreifung noch eine Einrichtung zur Unterstützung von SS-Angehörigen – erfüllte 1935 die Funktion einer „SS-Spargemeinschaft“, der alle SS-Mitglieder Beiträge zu entrichten hatten³³. Darüber hinaus scheint es aber eine ihrer wichtigsten Aufgaben gewesen zu sein, Unternehmungen des Reichsführers-SS zu finanzieren, an denen Himmler ein ganz persönliches Interesse hatte, die aber mit keinem festen SS-Etat rechnen konnten, da sie nicht Bestandteil der Schutzstaffel waren³⁴. Auf das „Ahnenerbe“ hätte dies 1935 genau zugetroffen. So wäre denn auch die ursprüngliche Funktion Galkes im „Ahnenerbe“ als die eines Finanzwalters zu erklären: tatsächlich war er es, der die geringen Zuschüsse aus der Kasse der Schutzstaffel zum Gesamtetat des „Ahnenerbe“-Betriebes beisteuerte. Über diese Pflicht hinaus aber ging Galkes Rolle als „Sonderbeauftragter“ Himmlers, die er effektiv zu spielen verstand. Galke, so schien es, war in jenen ersten Monaten des „Ahnenerbes“ die Graue Eminenz des Vereins, daneben aber auch Wolfram Sievers' heimlicher Lehrmeister, soweit es für diesen darum ging, sich die Tugenden harter und im Umgang mit Menschen geschickter SS-Führer anzueignen. Selbst als Reischle, Metzner und Kinkel im „Ahnenerbe“ formal noch viel zu sagen hatten, durfte Himmler sich ruhig auf Galke verlassen: von jedem bedeutenden Schriftstück, das im „Ahnenerbe“ aufgesetzt wurde, gingen seit 1935 Kopien über Galke sofort an den Reichsführer-SS. Zudem mußte Galke bei allen wichtigen internen Verhandlungen gleichsam als Himmlers Sprachrohr zugegen sein; seinen Anregungen, die oft den Rahmen des rein Finanztechnischen und Organisatorischen sprengten, ließ Himmler gewöhnlich ein williges Ohr³⁵. Im Spätherbst 1936 tat Himmler mit Galkes Unterstützung den ersten Schritt, um das „Ahnenerbe“ dem Einfluß des Reichsnährstandes zu entziehen. Ungeachtet der

Tatsache, daß sich im Oktober des Jahres noch ein Sprecher des RuSHA für eine „Unterstützung des ‚Deutschen Ahnenerbes‘ in seinen Bestrebungen“ eingesetzt hatte³⁶, ließ Himmler seinen Verein kurz darauf dem am 9. November geschaffenen Hauptamt „Persönlicher Stab, Reichsführer-SS“ (vormals Chefadjutantur RFSS³⁷) angliedern. Das „Ahnenerbe“ stand nun unter der unmittelbaren Jurisdiktion des Reichsführers-SS. Karl Wolff, der Freund Galkes und Chef des neuen Hauptamtes, ersetzte Darré als obersten Befehlsträger der SS nach Himmler. Seit Herbst 1936 wurden neue Mitarbeiter des Vereins, soweit sie der SS beitraten, personalamtlich nicht mehr dem RuSHA Darrés zugeteilt, sondern im „Persönlichen Stab“ eingestuft³⁸. Auch im Etat wirkte sich die Angleichung aus. Zuwendungen der SS kamen künftig nur noch von Brigadeführer Wolff³⁹, der damals gerade begann, die wohlhabenden Mitglieder des Himmler unterstellten „Keppler-Kreises“ anzuzapfen⁴⁰. Damit war das „Ahnenerbe“ dem Machtbereich Darrés jedoch noch nicht ganz entrückt. Einstweilen blieben Reischle, Metzner und Kinkelin im „Ahnenerbe“ auf ihren Posten, vermutlich, weil Himmler einen endgültigen Bruch mit Darré vermeiden wollte und eine tiefgreifende Umstrukturierung des Vereins, die auch eine völlige Umbesetzung der höchsten Ämter nach sich gezogen hätte, damals mangels geeigneter Fachkräfte kaum möglich war. Außerdem fuhr der Reichsnährstand ja weiter fort, dem Etat des „Ahnenerbes“ Zuschüsse beizusteuern; eine gründliche Säuberung des „Ahnenerbes“ aber hätte den Verlust des willkommenen Fonds aus dem Reichsnährstand bedeutet. Dies wollte Himmler nicht riskieren. So vertagte er das „Problem Darré“ auf einen späteren Zeitpunkt; er ging den Weg des geringsten Widerstandes und befolgte damit ein Prinzip, das in der Machtpolitik der Schutzstaffel von jeher angewandt zu werden pflegte.

2. Herman Wirth im „Ahnenerbe“

Die organisatorische Angleichung des „Ahnenerbes“ an den „Persönlichen Stab“ war nicht zuletzt deshalb bedeutungsvoll, weil sie die ursprünglichen Absichten Heinrich Himmlers zu unterstützen schien, aus der ehemals Wirthschen Privatsammlung ein wirksames weltanschaulich-wissenschaftliches Schulungsorgan für die gesamte SS zu machen, wengleich diese Funktion durch die Satzung vom Juli 1935 noch nicht ausgewiesen war. Doch um dieses Ziel zu erreichen, bedurfte das „Ahnenerbe“ in erster Linie einer Reihe wirklich qualifizierter Fachkräfte, die es im Sommer 1935 nicht besaß. Himmler hatte den Pseudo-Gelehrten Herman Wirth in sein „Ahnenerbe“ hereingenommen, angeblich, weil dieser „von der offiziellen Wissenschaft verfolgt“ wurde⁴¹; doch stellt dies wohl nur die halbe Wahrheit dar. Daß Wirth in den Augen der Fachwelt noch viel Lächerliches anhaftete, war Himmler im Grunde peinlich, und je eher er den Geistesurgeschichtsforscher, dessen brüchiges Renommee beizeiten auch auf das „Ahnenerbe“ abfärben mußte, durch einen allseits akzeptierten Mann ersetzen konnte, desto besser. Daß er sich mit dem Wechsel seit Juli 1935 verhältnismäßig viel Zeit ließ, beruhte nicht allein auf gewissen privaten Sympathien, die Himmler dem Wahldeutschen Wirth bis zuletzt bewahrte, sondern auch auf der Tatsache, daß Wirth die Räder des „Ahnenerbes“, unter manchem persönlichen Opfer und mit viel Enthusiasmus, überhaupt erst einmal ins Rollen brachte. Dazu war er gut genug.

Gestärkt durch Paragraph 1 der Satzung, das „Deutsche Ahnenerbe“, Studiengesellschaft für Geistesurgeschichte, habe lediglich den Zweck, „die Wissenschaft der Geistesurgeschichte zu fördern“⁴², also Wirths eigenem Forschungsprogramm Rechnung zu tragen, versuchte der Privatgelehrte seinerseits von Anbeginn, dem „Ahnenerbe“ seinen Stempel aufzudrücken. Er stieß dabei auf das besondere Wohlwollen Darrés und seiner Mitarbeiter – nicht ohne Grund; denn Wirths Ansichten über den germanischen Bauern deckten sich weitgehend mit den Theorien Darrés⁴³. Einen Hauptteil seiner Energie widmete Wirth dem „Odal“, dem spezifisch germanischen Rechtsbrauch bezüglich eines Sippeneigentums an Grund und Boden, den Darré in Gestalt seines „Erbhofgesetzes“ gerade wiederauferstehen ließ. Ganz instinktiv schloß sich Wirth daher den Freunden Darrés an; mit dem Grad der Abneigung Himmlers und der SS gegen ihn festigte sich sein Bündnis mit Reischle, Kinkelin und Metzner. Noch im Dezember 1936, als Wirths Ausbootung aus dem „Ahnenerbe“ nur noch eine Frage der Zeit war, betonte Reischle, das „Ahnenerbe“ sei im wesentlichen als die „Verarbeitungsstelle des Wirthschen Gedankengutes“ zu verstehen⁴⁴.

Wirth fungierte als Leiter der ersten Abteilung des „Ahnenerbes“, der sog. Pflegstätte für Schrift- und Sinnbildkunde, in deren Rahmen er seinen altgewohnten Forschungen nachging. Mit Hilfe großzügig bemessener Gelder wurde eine „germanische Brauchtumssammlung“ angelegt – Kultgeräte, Denkmäler, Trachten und Schmuck⁴⁵; eine ganze Anzahl von Exemplaren steuerte Wirth selbst bei⁴⁶. Darüber hinaus wurde eine Modellwerkstatt eingerichtet, die für Wirths wissenschaftliche Untersuchungen von besonders wertvollen originalen Beweisstücken „getreue Nachbildungen“ anfertigte⁴⁷. In einer Lichtbild- und Filmwerkstatt wurde Wirth Gelegenheit gegeben, aufwendige „urgeschichtliche“ Filme herzustellen; manche von diesen erreichten eine Vorführlänge von mehreren Stunden⁴⁸. Im Rahmen seiner Standort-Forschungen in Berlin unternahm Wirth nun auch noch kostspielige wissenschaftliche Expeditionen nach Skandinavien: die erste im Herbst 1935, die zweite im August des darauffolgenden Jahres. Auf diesen Reisen verwirklichte Wirth langgehegte Ziele. Er goß germanische Felssymbole ab und nahm die Abdrücke zur späteren Auswertung mit in sein wissenschaftliches Studio nach Berlin⁴⁹.

Himmler mag 1935 noch die Hoffnung gehegt haben, daß Wirth sein neuestes Werk, *Die Heilige Urschrift der Menschheit*, in einer für die Fachwelt akzeptablen Weise publizieren würde. Es zeigte sich aber, daß das Buch wie alle vorherigen Werke Wirths wieder einmal nur Behauptungen aufstellte, die der Autor unbewiesen ließ. Wirth befand sich deshalb im „Ahnenerbe“ ständig unter Druck, ein Quellenverzeichnis für sein Buch zu erarbeiten; er ließ sich damit aber über alle Maßen Zeit⁵⁰, was Himmler nicht entging. In scharfem Kontrast zu Wirths unbefriedigenden Leistungen stand seine prahlerische Art, besonders gegenüber dem Reichsführer-SS. Noch im September 1936, als sich das Gewitter über des Privatgelehrten Haupte schon zusammengezogen hatte und er alle Ursache hatte, bei Himmler bescheiden aufzutreten, ließ er den Reichsführer-SS wissen, er habe ein neues Manuskript mit dem Titel „Odal“ vollendet. Das neue Werk, so schrieb Wirth in einem Begleitbrief, stelle eine Quellen- und Denkmäleruntersuchung zum Odalbegriff „als Kern- und Grundgedanke ariogermanischer Weltanschauung und ihrer gesellschaftlichen Ordnung“ dar und beruhe auf streng wissenschaftlicher Grundlage⁵¹. Wie Wirth ein sechshundert Seiten umfassendes, in zweieinhalb Mona-

ten geschriebenes Buch als „wissenschaftliches“ Werk bezeichnen konnte, mag damals selbst Himmlers Vorstellungskraft überfordert haben.

Anfang 1936 entschloß sich Himmler, Herman Wirth loszuwerden. Dabei befolgte er wiederum das für die SS so typische Prinzip einer langsamen, aber stetig eskalierenden Auseinandersetzung mit dem Gegner, schon deshalb, weil es hervorragend dazu geeignet war, den Feind in den Anfangsphasen der Verfolgung über das Endziel der Aktion zu täuschen. Himmler begann die systematische Ausmerzungen Wirths im „Ahnenerbe“, indem er dem Privatgelehrten im März 1936 zu verstehen gab, er solle selbst als Präsident des Vereins „jede Aufnahme eigenmächtiger Verhandlung oder Korrespondenz“ ohne Berücksichtigung der von Himmler eingesetzten Vertreter im „Ahnenerbe“ unterlassen⁵². Auf Wirths Protest hin drohte ihm Himmler im Oktober, er werde sich von ihm lossagen, da Wirth als Vereinspräsident weiterhin gegen die Vereinsdisziplin verstoße⁵³. Gleichzeitig machte Himmler Anstalten, Wirth von der Öffentlichkeit zu isolieren, da jegliche Auftritte des Privatgelehrten ihm selbst und dem „Ahnenerbe“ zu dem Zeitpunkt nur noch zum Schaden gereichen konnten. Himmler verbot Wirth, seinen alten Plan zu verwirklichen, eine öffentliche Freilichtschau aufzubauen, mit der offiziellen Begründung, eine derartige Ausstellung sei „politisch unsinnig“ und finanziell unrentabel⁵⁴. Im Februar 1937 endlich ließ der Chef der SS den hartnäckigen Germanenforscher wissen, er habe als erstes Ziel die wissenschaftliche Lösung der vom Reichsführer-SS gestellten Aufgaben zu betrachten, dann erst könne er an „freie Forschungstätigkeit“ denken⁵⁵. Nun konnte auch bei Wirth kein Zweifel mehr bestehen. Himmler hatte sein Anfangsversprechen, durch das „Ahnenerbe“ vornehmlich die Arbeiten Wirths fördern zu wollen, gebrochen; stattdessen wollte er das „Ahnenerbe“ zum Kulturreferat der SS ausbauen, in dem Wirths Gedankengut nichts mehr zu gelten hatte.

3. Walther Wüst und Joseph Otto Plaßmann

Himmler fand seinen Ersatzmann in der Person des Hochschulprofessors Dr. Walther Wüst. Dieser erst 35jährige, aber wissenschaftlich schon sehr angesehene Indogermanist war der Sohn eines evangelischen Oberlehrers aus der Pfalz; als Schüler von Geheimrat Hanns Oertel hatte er 1923 summa cum laude promoviert und lehrte seit 1926 als Privatdozent an der Universität München⁵⁶. Seit 1932 war er Professor. Gefiel Wüst dem Reichsführer-SS schon als Wissenschaftler, so war der politische Lebenslauf des Gelehrten noch weit beeindruckender. Wüst hatte sich seit Jahren für den Nationalsozialismus eingesetzt, er war Parteigenosse, Gaureferent des Nationalsozialistischen Lehrerbundes (NSLB), Ortsgruppen- und Kreistagsredner⁵⁷ wie auch SD-Vertrauensmann in der Münchener Universität. Seit 1935 war er Kommissarischer Dekan der Philosophischen Fakultät und als solcher Anwärter auf das Rektorenamt. Er befand sich also auch im Rahmen der Hochschule auf einem gesicherten Platz innerhalb der neuen Führerhierarchie, wie sie nach der Machtergreifung durch die Nationalsozialisten an den deutschen Universitäten errichtet worden war⁵⁸.

Himmler lernte Wüst über den Generalsekretär des „Ahnenerbes“, Wolfram Sievers, kennen, der den Gelehrten während seiner Tätigkeit beim Münchener Bruck-

mann-Verlag getroffen hatte⁵⁹. Nachdem die ersten Fäden zwischen Himmler und Wüst im Frühjahr 1936 geknüpft worden waren, lud der Reichsführer-SS den amtierenden Dekan der Münchener Universität zur von der SS gerichteten „Heinrichsfeier“ nach Quedlinburg ein⁶⁰. Diese Veranstaltung hielt Himmler am 2. Juli mit großem Pomp zu Ehren des vor tausend Jahren verstorbenen Königs Heinrich I. ab, den er ursprünglich in der Quedlinburger Domgruft bestattet wähnte, wenn er am Grabe auch zugeben mußte: „Die Gebeine des großen deutschen Führers ruhen nicht mehr in ihrer Begräbnisstätte. Wo sie sind, wissen wir nicht.“⁶¹ Doch derartige Bagatellen brauchten den Münchener Wissenschaftler nicht zu verschrecken. Ende August besuchte er Himmler in dessen Haus am Tegernsee, wo ein Gedankenaustausch über die engeren und weiteren Ziele des „Ahnenerbes“ stattfand⁶². Es gibt kein Protokoll dieses Gesprächs; doch darf man annehmen, daß Wüsts Ausführungen über wissenschaftliche Forschung und deren mögliche Anwendung im kulturpolitischen Rahmen der SS ihren Eindruck auf Himmler nicht verfehlten. Wissenschaftlich brachte Wüst in der Tat sehr viel mehr mit als der versponnene Wirth; Himmler wird es nicht entgangen sein, daß Wüst zu Wirth in einem gewissen Gegensatz stand. Zwar hatte Wüst als junger Gelehrter der germanisch-indogermanischen Kulturgeschichte seit 1929 wie so viele Fachgelehrte mit den phantastischen Ideen Wirths sympathisiert⁶³, war 1934 auch während einer wissenschaftlichen Disputation über die umstrittene *Ura Linda-Chronik* einmal für Wirth eingetreten⁶⁴; gleichwohl vermochte Wüst gewisse Zweifel an der Haltbarkeit der Wirthschen Thesen und damit an Wirths wissenschaftlicher Gesamtqualifikation niemals ganz loszuwerden⁶⁵. Darüber hinaus hatte Wirth sich auch des öfteren von der menschlichen Seite her als enttäuschend für Wüst erwiesen⁶⁶.

Wüst selbst trug Sorge, seine Reputation nicht durch eine unkluge Assoziation mit dem Namen Wirths innerhalb des „Ahnenerbes“ zu kompromittieren; dies war durchaus im Sinne Himmlers. Schon während der Verhandlungen über seinen bevorstehenden Eintritt in den Verein im Juni 1936 ließ Wüst durchblicken, er werde jegliche Weisungen Wirths im „Ahnenerbe“ rundweg ablehnen⁶⁷. Gleichzeitig kamen seine Verhandlungspartner als die Vertreter des Reichsführers-SS im „Ahnenerbe“ überein, ihm in dem Verein eine privilegierte Stellung einzuräumen und ihm insbesondere in wissenschaftlichen Fragen vor Wirth den Vorrang zu lassen. Beispielsweise sollte von nun an Wüst, und nicht mehr Wirth, dazu berufen sein, wissenschaftliche Vorträge im Rahmen des „Ahnenerbes“ zu halten⁶⁸. Wüst nahm die Herren beim Wort: nachdem er im Herbst 1936 tatsächlich Leiter der neuen Abteilung für Wortkunde im „Ahnenerbe“ geworden war, bemerkte er, daß ein von Wirth zu haltender Vortrag über einen „allgemein anziehenden Gegenstand seiner Forschungen“ vor einem hohen Kreise offizieller Gäste durch Wüstsche, und, wie der Dekan implizierte, wissenschaftlich fundiertere Ausführungen zu ergänzen sei⁶⁹.

Dies wirft die Frage auf, warum Wüst sich überhaupt bereit erklärte, dem Verein Heinrich Himmlers beizutreten. Aber im gleichen Maße, wie es schwierig ist, Wüst in irgendeine der nach dem Kriege aufgestellten Kategorien deutscher Hochschullehrer während des Dritten Reiches hineinzupressen, ist es problematisch, Wüsts Entscheidung für Himmler ein klares Motiv unterzuschieben. Ernst Nolte hat unlängst vier Gruppen von Professoren charakterisiert, die es seiner Meinung nach an den Universitäten des Dritten Reiches gegeben hat⁷⁰. Unter die erste Gruppe rech-

net er jene wenigen Einflußreichen, die, wie Alfred Baeumler und Ernst Kriedte, auf Hochschulebene die Ideologie des Nationalsozialismus mitbestimmen halfen. Die zweite Gruppe schloß nach Meinung Noltes jene mit ein, die er die „Jungen“ nennt: Angehörige der Geburtsjahrgänge nach 1900, die am Ersten Weltkrieg nicht mehr teilnahmen und 1933 noch nicht Ordinarien waren — meist Einzelwissenschaftler und stets bemüht, „ihr jeweiliges Fach mit nationalsozialistischem Geiste zu erfüllen“. Eine dritte, relativ kleine Gruppe von älteren Gelehrten schloß sich, Noltes These zufolge, der zweiten Gruppe an — Professoren, „die 1933 bereits einen Lehrstuhl innehatten und die weder um ihre Existenz noch um ihr Fortkommen zu bangen hatten“. Als vierte und größte Kategorie bezeichnet Nolte jene Gruppe, die ihre Arbeit an den Hochschulen fortsetzte, „als ob nichts geschehen wäre“. Ihre Vertreter seien weder überzeugte Kollaborateure noch ausgesprochene Widerständler gewesen, hätten sich diesen oder jenen aber durchaus nähern können. Mag dieses Schema Noltes auch auf viele bekannte Fälle zutreffen — auf Walther Wüst läßt es sich nicht anwenden.

Wüst war zwar nach 1900 geboren, er war aber schon vor 1933 Professor geworden und galt in seinem Fach als Koryphäe. Er hatte es also eigentlich gar nicht nötig, sich politisch zu engagieren — daß er es dennoch tat, läßt sich, nach Meinung ehemaliger Mitarbeiter, auf einen starken persönlichen Opportunismus⁷¹ zurückführen, der freilich mit dem Wunsch gekoppelt war, das gewohnte Maß an wissenschaftlicher Freiheit vor dem Totalitätsanspruch der NSDAP zu bewahren. Wie Langsdorff und Schleif hatte sich auch Walther Wüst mit den Kohorten Alfred Rosenbergs überworfen. Dieser suchte den frischgebackenen Ordinarius seit 1935 durch seinen Vertrauensmann an der Münchener Universität, Prof. Dr. Wolfgang Schultz⁷², zu bespitzeln⁷³. Noch im Mai 1936, als Wüst schon in Verhandlungen mit dem „Ahnenerbe“ stand, bemühte sich Schultz, Wüst in den Einflußbereich Rosenbergs zu ziehen — mit einem wissenschaftlichen Auftrag als Köder⁷⁴. Damals aber schien nur Heinrich Himmler Wüsts Bedürfnis nach wissenschaftlicher Unabhängigkeit befriedigen zu können; so suchte der Gelehrte „Rückendeckung“⁷⁵ beim „Ahnenerbe“ der SS. Darüber hinaus bot die Schutzstaffel dem karrierebewußten Wissenschaftler mannigfache politische Aufstiegschancen innerhalb der nationalsozialistischen Hierarchie wie sonst keine Organisation der NSDAP.

Im Oktober 1936 wurde Wüst offiziell zum Leiter der neugebildeten Pflegstätte für Wortkunde in der „Hauptstadt der Bewegung“ München ernannt, wo der Gelehrte wegen seiner Hochschulpflichten zu bleiben gezwungen war⁷⁶. Die Erweiterung des geisteswissenschaftlichen Programms erfolgte dann, unter der Anleitung Wüsts, streng im Rahmen der bereits etablierten Disziplinen, im germanistischen oder volkskundlichen Fach, aber ohne Betonung der Wirthschen Gedankengänge. Noch im Herbst 1936 wurde dem „Ahnenerbe“ die Pflegstätte für Germanenkunde in Detmold unter ihrem Leiter Wilhelm Teudt angegliedert; gleichzeitig wurde die Ausschaltung des Laienforschers Teudt betrieben, um wissenschaftlichen Anforderungen zu genügen⁷⁷. Im Februar 1937 wurde eine Pflegstätte für indogermanisch-finnische Kulturbeziehungen eingerichtet⁷⁸. Deren Leiter, der Deutsch-Finne Yrjö von Grönhagen, war zwar kein Akademiker; er hielt sich aber im hierarchischen Gefüge des „Ahnenerbes“ so zurück, daß er nicht weiter auffiel. Im übrigen wurde Grönhagen bald angeraten, ein Universitätsstudium zu absolvieren⁷⁹. War es die Aufgabe von Grönhagens Pflegstätte, „Parallelen zwi-

schen dem Indogermanentum und Finnentum zu suchen, um den gemeinsamen Ursprung festzustellen⁸⁰ – womit Himmler den mongoloiden Finnen eine rein germanische Abstammung verbrieft hätte –, so erwies sich der Zweck der wenig später errichteten Pflegstätte für Märchen- und Sagenkunde⁸¹ als ein kulturrestaurativer. Sie übernahm es, „das arteigene Gut vom artfremden zu scheiden, den mythischen Glaubensbestand des Erzählstoffes zu bestimmen sowie der deutschen Mutter und ihren Kindern höchstes deutsches Märchengut in reiner und echter Gestalt wieder in die Hand zu legen“⁸².

Leiter der Märchenforschung im „Ahnenerbe“ wurde Dr. Joseph Otto Plaßmann⁸³, ein etwa 40jähriger Intellektueller aus dem westfälischen Münster. Wenn auch nicht brillant wie Wüst, so war Plaßmann doch als Wissenschaftler renommiert genug, daß Himmler sich von seiner Mitwirkung im „Ahnenerbe“ eine Erhöhung des allgemeinen Niveaus versprechen durfte. Immerhin bezeichnete ihn Walther Wüst, der Urteile dieser Art gewiß nicht leichtfertig vergab, als „Vertreter einer umfassenden Germanistik“ und rechnete ihn zur „alten großen Schule von Germanisten“⁸⁴.

Plaßmanns früher Lebenslauf⁸⁵ ist der eines gehobenen Bürgersohnes, der, wie viele seiner Generation, nach der Enttäuschung des Ersten Weltkrieges und anfänglichen beruflichen Schwierigkeiten, schließlich zur völkischen Bewegung fand. Der aus streng katholischem Hause stammende Münsteraner Professorensohn studierte erst Germanistik, nahm dann als Kriegsfreiwilliger am Ersten Weltkrieg teil. An der Ostfront schwer verwundet, wurde er 1917 Angestellter der deutschen Zivilverwaltung in Brüssel, wo er Bindungen zur prodeutschen Flamenbewegung knüpfte, über sie auch Herman Wirth kennenlernte, der ihn in seine religionsgeschichtliche Mystik einweihte. Die nach der Promotion (1920) erhoffte Laufbahn im höheren Schuldienst oder an der Universität wurde vom Staat mit der Begründung abgelehnt, der Germanist und Religionswissenschaftler sei „als Kriegsbeschädigter für die Beamtenlaufbahn nicht geeignet“. So fand der verbitterte „Privatgelehrte“ den endgültigen Anschluß an den Nationalsozialismus, der sich von jeher darauf spezialisiert hatte, die Erfolglosen jeder Schicht und jeden Bildungsgrades aufzulesen und in seine „Volksgemeinschaft“ zu integrieren. 1929 Parteigenosse geworden, schloß Plaßmann sich 1932 kurzfristig dem vom Nationalsozialismus gerade begünstigten Herman Wirth in Bad Doberan an. Dadurch wurden freilich seine Aussichten auf eine ordnungsgemäße Habilitation mit anschließender Hochschullaufbahn nur verringert. In Erkenntnis dieser Tatsache verstärkte Plaßmann, der sich mehr und mehr in die Rolle des Verfolgten gedrängt sah, sein Bündnis mit der „Bewegung“, leitete 1935 für Herman Wirth Wanderausstellungen und trat ein Jahr später dem NS-Reichsbund „Volkstum und Heimat“ bei. Mitte 1935 arbeitete er in der NS-Kulturgemeinde Alfred Rosenbergs, im Dezember, wahrscheinlich nach einer Entzweiung mit dem Rosenberg-Lager, im Stabsamt des Reichsbauernführers. Ursprünglich als einer der Leute Darrés Ende 1935 im „Ahnenerbe“, insbesondere als Schriftleiter der „Ahnenerbe“-Zeitschrift *Germanien*, verstand es Plaßmann schon vor seiner Ernennung zum Abteilungsleiter, sich auf die Seite Sievers' und Galkes, das heißt der SS, zu schlagen und die einflußreichsten Positionen im „Ahnenerbe“ anzustreben. Bald wurde Plaßmann, nach Himmler, Wüst und Sievers, zur wichtigsten Figur des Vereins.

4. Die Wissenschaft im „Ahnenerbe“

Die Tatsache, daß die neue Pflegstätte für Wortkunde in Anlehnung an das von Wüst geleitete Seminar für arische Kultur- und Sprachwissenschaft an der Universität München aufgebaut wurde⁸⁶, schien dem Wunsch Himmlers nach einer strengeren wissenschaftlichen Ausrichtung seines Vereins Rechnung zu tragen. Offenbar sollte das verschwommene Leitmotiv der „Geistesurgeschichte“ Herman Wirths allmählich durch das vergleichsweise sachlichere Programm Walther Wüsts ersetzt werden. In Wüsts Anliegen, prinzipiell zwischen deutsch-germanischen und arisch-indogermanischen Forschungsrichtungen zu unterscheiden⁸⁷, mag man einen Versuch erkennen, das Gesamtniveau des „Ahnenerbes“ an das der Hochschuldisziplinen anzugleichen, in der stillen Hoffnung, weitere qualifizierte Wissenschaftler anzuziehen⁸⁸.

Das wirft die Frage nach Himmlers eigenen Vorstellungen von einer zweckgebundenen Wissenschaft im „Ahnenerbe“ auf. Man vermag sie jedoch nur im Rahmen des Verhältnisses von Wissenschaft und totalitärem System überhaupt zu beantworten. Nach H. J. Lieber⁸⁹ können totalitäre Herrschaftsformen wie der Nationalsozialismus „in ihren ideologischen Rechtfertigungsversuchen und Geltungsansprüchen aus immanenter Notwendigkeit heraus einer wissenschaftlichen Fassade nicht entbehren, soll doch der Nachweis von der Totalität der Herrschaft als Bedingung für die Totalität menschlicher Freiheit in der Gesellschaft sich als zwangsläufiges Resultat einer rational-wissenschaftlichen Analyse der geschichtlichen Entwicklungsprozesse der Gesellschaft ergeben“. Fassade bleibt die Berufung auf Wissenschaft jedoch zwangsläufig, weil „das angebliche Resultat“ die konkrete Forschung methodologisch vorwegnimmt. Somit wird Wissenschaft selbst zum „Instrument der Ideologie“ und mithin gänzlich politisiert. Das Ziel etwa der Geschichtsdeutung im totalitären System, so erkennt Lieber scharfsinnig, muß es sein, „ein politisch-gesellschaftliches Sendungsbewußtsein der totalitären Führungsgruppe zu formulieren und aus der Geschichte zu begründen“.

Auf die SS Heinrich Himmlers angewandt, die wir hier als totalitäres Subsystem innerhalb des NS-Regimes betrachten wollen, hieße dies, daß sämtliche wissenschaftlichen Bemühungen des „Ahnenerbes“, Himmlers eigenen Forschungszentrums, eigentlich nur dazu dienen konnten, weltanschaulich bereits fixierte Axiome durch immer neue Prozesse scheinbarer Wissenschaftlichkeit nachträglich zu beweisen. Himmlers Grundgedanke, auf den er sich bereits gänzlich versteift hatte, dem er aber durch sein „Ahnenerbe“ noch nachträglich den Stempel wissenschaftlicher Objektivität aufzudrücken gedachte, war – und hierin ähnelte er ja ursprünglich dem völkischen Denker Wirth –, daß von den „Germanen“, Ahnen oder Enkeln, unablässig ein Strom geistiger und kultureller Überlegenheit ausgehe, von dem das Schicksal des gesamten Erdballs abgehängt hätte und auch noch abhänge. Mithin war es das „Gesamtziel“ seines „Ahnenerbes“, dem „Nachweis der arischen von der Zentrale Deutschland und dem Ostseebecken ausgehenden nordischen Menschheit in fast allen Teilen unserer Erde und dem Nachweis auch, heute wenigstens, der geistigen Weltherrschaft des arischen Germanentums näherzukommen“⁹⁰.

Doch zurück zum Gegensatz von Scheinwissenschaft und Objektivität. Im weiteren Verlauf seiner Analyse bemerkt Lieber: „Dem Versuch fortlaufender politischer Verwaltung und ideologischer Dekretierung der Wissenschaft steht . . . ein Prinzip

entgegen, dem Wissenschaft selbst zu folgen hat und das seit jeher als konstitutiv für Wissenschaft überhaupt galt: das Prinzip der Objektivität. Ideologisch gebundene Wissenschaft im totalitären Staat kann dieses Prinzip nicht einfach leugnen, will sie die Berufung auf Wissenschaftlichkeit selber nicht ad absurdum führen; sie kann aber dem Prinzip der Objektivität der Forschung ebensowenig uneingeschränkte Geltung verschaffen, würde sie doch damit den herrschaftssichernden, ideologischen Schleier mutwilliger und gefährlicher Zerstörung aussetzen. So bleibt der totalitären Ideologie kein anderer Ausweg, als verbal am Prinzip der Objektivität festzuhalten, es tatsächlich jedoch so umzuinterpretieren, daß es sich dem ideologischen Lenkungsmechanismus fügt, ja, als ein Element seiner Stützung zu funktionieren vermag.⁹¹ Im wissenschaftlichen Betrieb des „Ahnenerbes“ nun kann man zahlreiche Fälle des „verbalen Festhaltens am Prinzip der Objektivität“ erkennen, eben um den Schein der Wissenschaftlichkeit aufrechtzuerhalten, wie es hier anhand eines Beispiels gezeigt werden soll. Gewisse Wissenschaftler im Kreise um Himmler waren stets davon überzeugt, die sog. „Welteislehre“ (Wel), das geistige Produkt eines verwirrten Wiener Ingenieurs⁹², auf formal wissenschaftlichem Wege „beweisen“ zu können. So lehrte eine interne Denkschrift, eine „Prüfung [lies: Beweis⁹³] der Wel, wie sie . . . im ‚Ahnenerbe‘ vorgenommen werden soll, kann nur auf Grund umfangreichen Zahlenmaterials nach den bewährten Methoden der exakten Wissenschaft vorgenommen werden“⁹⁴. Daß dies nach objektiven Gesichtspunkten eine Selbsttäuschung war, gibt eine Gegenschrift der Babelsberger Universitätssternwarte zu erkennen, in der es heißt: „Die Welteislehre ist ein für das Ansehen Deutschlands tief bedauerlicher Rückfall in eine längst überwundene primitive Vorstufe der wissenschaftlichen Forschung, die noch im frühen Mittelalter, im Zeitalter der Scholastik, mit einigen seltenen Ausnahmen vorherrschend war. Charakteristisch für die Welteislehre ist die Ablehnung der Ergebnisse des Experimentes und der Beobachtung und die rein gedankliche Konstruktion eines Weltbildes auf Grund gänzlich unbewiesener, ja vielfach widerlegter Voraussetzungen, die wie Axiome behandelt werden.“⁹⁵ Daß Himmler dann später immer wieder die Notwendigkeit „exakter Versuche von wirklich objektiver Seite“ heraufbeschworen hat⁹⁶, war im Lichte seiner eigenen „Ahnenerbe“-Forschungen nur eine leere Geste.

Andererseits ist heute natürlich zu berücksichtigen, daß es gerade im Falle der geisteswissenschaftlichen Disziplinen gefährlich wäre, wollte man von voraussetzungsloser wissenschaftlicher Forschung schlechthin sprechen. Ein so angesehener Gelehrter wie Gerhard Ritter hat nach dem Zweiten Weltkrieg daran erinnert, daß „das reine Erkenntnisstreben etwa eines Ranke“ heute nirgends mehr möglich sein kann und dabei speziell an die Historie gedacht⁹⁷. Wenn man die sog. „Kultur“-Wissenschaften, namentlich Germanistik, Volkskunde und nationale Geschichtsschreibung selbst heute strenggenommen nicht zu den „exakten“ Wissenschaften zählen darf, so galt dies in ganz besonderem Maße für die Zeit des Dritten Reiches, ja bereits für die gesamte Periode deutsch-nationaler Selbsterhebung von 1871 bis 1933. Die „Wissenschaftlichkeit“ gewisser geisteswissenschaftlicher Disziplinen an den deutschen Hochschulen war schon seit längerem nur mehr relativ, da sie sich den zeitgenössischen Strömungen gleichsam automatisch anpaßten. In welchem Maße dies nicht nur für die oben erwähnte Prähistorie, sondern auch für die mittelalterliche und neuere Geschichte galt, in der „Ahnenerbe“-Forscher wie

J. O. Plafmann dilettierten, hat Karl Ferdinand Werner schlüssig nachgewiesen⁹⁸. Die der Geschichte verwandte „Volkskunde“ trieb bereits wilde Blüten, bevor sie unter dem Nationalsozialismus den höchsten Grad ihrer Entfaltung erreichte⁹⁹. Auch Germanistik und vergleichende Sprachwissenschaft, wie sie jetzt im „Ahnen-erbe“ dominierten, hatten sich bis 1936 einer nationalistischen Umwandlung unterworfen, die bereits Jahrzehnte vorher vorbereitet worden war¹⁰⁰. Allesamt wurden diese Fächer schon vor der NS-Machtergreifung „als Werkzeug politischer Erziehung“¹⁰¹ mißbraucht. Das Entscheidende ist, daß diese Perversionen nach 1933, um ein Vielfaches gesteigert und offiziell sanktioniert, jenen Disziplinen das spezifisch Unwissenschaftliche verliehen. In der Literaturgeschichte beispielsweise wurden Heldenepen und Kriegserlebnisse notorisch überbewertet; den Deutungsversuchen in der vergleichenden Sprachwissenschaft, einschließlich der Indogermanistik, wurden nur noch „rassenbiologische Akzente“ aufgesetzt¹⁰². Wüsts eigener Lehrstuhl in München ist dafür symptomatisch. Er war zu Anfang des Jahrhunderts noch unter Ernst Kuhn als Kanzel für „Arische Kultur- und Sprachwissenschaft“ geschaffen worden, eine Bezeichnung, die zumindest Wüst – will man seinen Ausführungen im Dritten Reich glauben – nach 1933 nur noch unter einem scharf rassistischen Aspekt verstanden wissen wollte¹⁰³. Wüst selbst, der in seinem Fach trotz anerzogener wissenschaftlicher Redlichkeit stets mit der überspitzt nationalistischen Richtung sympathisiert hatte, konnte 1936 bei seinen akademischen Aufbesserungsversuchen für den Verein Himmlers also höchstens das in manchem schon fragwürdige Niveau der zeitgenössischen geistigen Strömung erklimmen.

Vermeint man nun, Himmler habe sein weitgestecktes kulturpolitisches Ziel einer neu-germanischen Renaissance allergrößten Ausmaßes lediglich mit Hilfe der für ähnliche Zwecke schon lange mißbrauchten Geisteswissenschaften erreichen wollen, so hat man den Grad seines Irrationalismus noch nicht ganz erkannt. Denn es war ein Spezifikum nicht unbedingt jeder totalitären Wissenschaftsauffassung, wohl aber der nationalsozialistischen, sich nach einem strengen organischen Weltbild zu orientieren, das im wesentlichen an die organische Weltanschauung der deutschen Romantiker des 19. Jahrhunderts erinnert¹⁰⁴. Das organische Prinzip wurde in bewußtem Gegensatz zum sog. mechanistischen Prinzip¹⁰⁵ vorangegangener, aufgeklärter Epochen konstruiert, das individuellen Kräften eine Daseinsberechtigung um ihrer selbst willen konzidiert hatte. Hingegen galt nach dem neo-romantischen, organischen Denkschema des Dritten Reiches jeder Bestandteil eines Ganzen nicht in sich selbst, sondern nur im Zusammenhang mit den anderen Teilen. „Dem organischen Anschauen und Denken geht es ja überhaupt weniger um die gradmäßige Wertbestimmung der einzelnen Teilkräfte oder um deren größere oder geringere Wichtigkeit“, schrieb ein NS-Verwaltungsfachmann 1939, „als vielmehr um die Erkenntnis der Notwendigkeit aller Organe und ihrer gemeinschaftlichen Leistung.“¹⁰⁶ Jetzt gab man sich einer „Gesamtschau“ hin, die jede empirische Methodik durch emotionale Urteilsbildung ersetzte, so daß das rationale Denkprinzip weiter von irrationalen Elementen überschattet wurde. An die Stelle von begrifflicher Präzision trat die Verallgemeinerung; das abgewogene und stets differenzierende Einzelurteil wich dem pauschalen, sich an gängigen Klischees orientierenden Vorurteil.

Diesen vereinheitlichenden Denkprozeß, der überall homogene Strukturen postulierte, wo es in Wirklichkeit die größte Vielfalt gab, wandte der Nationalsozialist

auch innerhalb der Wissenschaft an. Wie angeblich einst im Mittelalter wurde jetzt wieder die Interdependenz aller Forschungs- und Wissensgebiete vorausgesetzt; einzelne Wissenschaftsrichtungen sollten nicht mehr in der Isolierung von anderen entwickelt werden. Die traditionelle Unterscheidung zwischen Geistes- und Naturwissenschaften, eine endgültige Errungenschaft der Aufklärung, wurde durch diese Einstellung in hohem Maße erschwert; der nur das organische Ganze im Auge behaltende Nationalsozialist vertrat in Ablehnung des „Spezialistentums“ die Meinung, die Naturwissenschaften hätten zu den Erkenntnissen der Geisteswissenschaften ebenso beizutragen, wie es einem Geisteswissenschaftler möglich sein müßte, den naturwissenschaftlichen Forschungsgang zu inspirieren¹⁰⁷. Derartige Forderungen führten, wenn sie wahrgemacht wurden, in extremen Fällen bekanntlich zur Verfilzung exakter Disziplinen, eben Naturwissenschaften, mit unhaltbaren weltanschaulich-biologischen Parolen. So kam es zur Formulierung von Thesen einer „arischen Physik“ durch Philipp Lenard in Heidelberg¹⁰⁸ und einer „germanischen Mathematik“ durch dessen Schüler Fritz Kubach¹⁰⁹.

Mithin war es für den nach organischem Muster denkenden Himmler, der sich stets gegen eine Abkapselung individueller Wissenschaftler innerhalb ihrer Spezialgebiete aussprach¹¹⁰, nur folgerichtig, wenn er die Erkenntnisse, die das Studium der vergleichenden Sprachwissenschaft und Volkskunde zeitigte, nun auch durch solche aus dem Bereich der Naturwissenschaften zu ergänzen suchte: das führte zur Eingliederung naturwissenschaftlicher Abteilungen in das „Ahnenerbe“. Diese sollten, in Überwindung der „liberalistischen“ Denkweise, die stets eine Trennung von Geistes- und Naturwissenschaften konzipiert hatte, „die Einheit von Seele und Leib, Geist und Blut, Gott und Welt als Voraussetzung einer neuen indo-germanisch-germanischen Weltanschauung“¹¹¹ mit gewährleisten helfen. Ganz im Sinne Himmlers hat Walther Wüst diesen Schritt nach dem Kriege dahingehend interpretiert, die naturwissenschaftlichen Themenkreise seien 1936 „zur Illustration der geisteswissenschaftlichen Dinge“ im „Ahnenerbe“ eingeführt worden¹¹². Und der damals mit Wüst übereinstimmende Geisteswissenschaftler Plaßmann erklärte 1963: „Die Trennung der Forschung in verschiedene, nicht miteinander verbundene Fachgebiete kann nur zu zusammenhangslosen Teilergebnissen führen, nicht aber zu einem Gesamtergebnis, das den Forschungsgegenstand als Ganzes erfaßt und begreifbar macht.“¹¹³

Die Forschungsmethoden, die Himmler nun ins Auge faßte, entsprachen völlig des Reichsführers eigentümlicher Auffassung von germanischer Geschichte, die in so vielen Punkten eine genaue Unterscheidung zwischen Wirklichkeit und Sage nicht zu treffen imstande war. Der horoskopphörige und der Magie verhaftete Himmler führte den Ursprung der germanischen Menschheit in Ablehnung der Darwinschen Evolutionstheorie auf den Inhalt einer Sage zurück, der für ihn natürlich kein Märchen, sondern Tatsache war. Wiederholt ließ er sich vernehmen, die Arier stammten nicht vom Affen ab wie der Rest der Menschheit, sondern seien göttergleich vom „Himmel“ auf die Erde herniedergestiegen. Vor ihrer Erdengeburt aber seien sie als lebendige Keime im „ewigen“ Eise des Weltraumes konserviert gewesen¹¹⁴. Diese vom Himmel abstammenden germanischen Vorfahren waren, nach Himmler, auch im Besitz übernatürlicher Kräfte und Kenntnisse gewesen. Himmler selbst vermeinte dies durch stichhaltige Beispiele belegen zu können. Angeregt durch überlieferte Sinnbilder, die Blitzstrahler und Donnerkeil zeigten, sprach Himmler

einmal seine persönliche Überzeugung aus, „daß es sich hier nicht um den natürlichen Donner und Blitz handelt, sondern daß es sich hier um ein früheres, hoch entwickeltes Kriegswerkzeug unserer Vorfahren, das selbstverständlich nur im Besitz weniger, nämlich der Asen, der Götter, war und das eine unerhörte Kenntnis der Elektrizität voraussetzt, handelt“¹¹⁵. Derartige Phänomene galt es nun im „Ahnenerbe“ weiter zu erforschen.

Da Himmler ahnte, daß seriöse Naturwissenschaftler mit derartigen Fragestellungen nichts zu tun haben wollten, gab er den Phantasten wieder eine Chance, zweifelhaften Wissenschaftlern, deren Tätigkeit mehr an das geheimnisumwitterte Gewerbe mittelalterlicher Alchimisten denn an das zünftiger Universitätslaboranten erinnerte. Die „Welteislehre“ des österreichischen Ingenieurs Hanns Hörbiger (1860–1931), die Himmler jetzt favorisierte, hatte im Rahmen des „Ahnenerbes“ das Ihre dazu beizutragen, Entstehung und Entwicklung der Germanen auf dem Planeten Erde sichtbar zu machen. Große Bedeutung wurde dabei der seit Platon sagenumwobenen Insel „Atlantis“ zugemessen, auf der nach Himmlers monokausalen Vorstellungen die Kultur der Germanen einst ihren Anfang genommen hatte, bevor sie ihren Siegeszug um die ganze Welt antrat. Beispielsweise glaubte Himmler, daß Chinesen und Japaner „einmal Kolonialvölker eines zentralen Staates und Volkes – wie ich annehme – Atlantis gewesen sind, also aus Völkern bestanden haben, die Jahrhunderte oder Jahrtausende eine, nennen wir es einmal eine atalantinische Herrenschaft gehabt haben. Diese atalantinische Herrenschaft hat wohl der Kultur und der Sprache dieser Völker ihren Stempel aufgedrückt“¹¹⁶. Über derartige Mutmaßungen korrespondierte Himmler nicht nur mit Walther Wüst, sondern auch mit dem Hauptgeschäftsführer des Reichsverbandes der deutschen Presse, Prof. Dr. Albert Herrmann¹¹⁷, der die versunkene Insel laut einem 1934 publizierten Werk in einem früheren Salzsee des heutigen Nordtunesien, in der Mündung des Triton-Flusses, geortet haben wollte¹¹⁸. Himmlers Hofgelehrter Herman Wirth hingegen suchte das einst von den Nordvölkern bewohnte „Adland“ „in dem heutigen Kanal und südwestlich von Island“¹¹⁹. Und das, obwohl der Polarforscher und Professor Alfred Wegener den Atlantismythos bereits während des Ersten Weltkrieges mit Hilfe seiner „Verschiebungstheorie“ eindeutig widerlegt hatte¹²⁰. Nun aber sollte die Welteislehre das versunkene Atlantis wieder herbeizaubern und sämtliche „germanischen“ Kulturerscheinungen klären.

Die Welteislehre, in der Wissenschaft als „Glazial-Kosmogonie“ bekannt, aber rundweg abgelehnt¹²¹, führte die Entstehung und Mutation des gesamten Kosmos auf die Existenz ewigen Eises im Weltraum zurück – Beweise dafür waren niemals erbracht worden. Gleichwohl erfreute sie sich damals bei vielen halbgebildeten Deutschen, darunter bezeichnenderweise dem Gros der nationalsozialistischen Prominenz, großer Beliebtheit. Hermann Göring und sogar Hitler waren „begeisterte Anhänger“¹²²; Reichsjugendführer Baldur von Schirach schwärmte auch von ihr¹²³. Himmler, in seiner Jugend glühender Verehrer des Futuristen Jules Verne, befand sich also in seinem Glauben an diese „Lehre“, wie er selbst einmal mit Stolz hervorhob, „in bester Gesellschaft“¹²⁴. Für ihn, der ja stets von den Meinungen anderer so sehr abhing, war es auch von Bedeutung, daß der langjährige Verleger Herman Wirths, der seit längerem von Himmler geschätzte Dr. Hermann von Hase, ein überzeugter Jünger der umstrittenen Lehre war; Hases Leipziger Koehler und Amelang Verlag hatte bereits mehrere positive Stellungnahmen zur Wel herausge-

bracht¹²⁵. Einer von Hases Bekannten war der Kasseler Baurat Edmund Kiss, als Privatmann ein fleißiger Wel-Publizist und Germanenforscher, der sich mehrmals schon über den angeblichen Sinnzusammenhang zwischen Germanentum und ewigem Welteis Gedanken gemacht hatte¹²⁶. Kiss' Publikationen waren Wasser auf Heinrich Himmlers Mühle. Als der Reichsführer-SS von der Absicht des Bau-rats erfuhr, eine Forschungsreise nach dem Hochland von Abessinien auszurüsten, auf der gewisse Erkenntnisse Hörbigers berücksichtigt werden sollten, ließ er Kiss seit August 1936 in allen weiteren Bemühungen um die Erforschung des Welteis-phänomens inoffiziell durch das „Ahnenerbe“ unterstützen¹²⁷.

Wie sehr es Himmler auf die Förderung der Welteislehre ankam, zeigt nicht nur der Plan Himmlers, Kiss' Forschungsreise im Rahmen des „Ahnenerbes“ ausführen zu lassen, sondern auch das sog. Pyrmonter Protokoll. Am 19. Juli 1936 unterzeich-neten maßgebliche Vertreter der Welteistheorie, darunter Dr. Hermann von Hase und Alfred Hörbiger, ein Sohn des Wel-Propheten und Bruder der Schauspieler Attila und Paul, in Bad Pyrmont eine Vereinbarung, laut der sie sich verpflichteten, die Welteislehre Hörbigers, „das geistige Geschenk eines Genies“, fortan unter der „Schirmherrschaft“ des Reichsführers-SS weiterzuentwickeln. Man kam überein, „sämtliche Mitarbeiter an der Wel unter die Führerschaft eines geistigen Leiters der Wel zu stellen, der allein dem Reichsführer-SS verantwortlich“ zu sein hatte. Für das Führeramt wurde ursprünglich Hans Robert Hörbiger, der älteste Sohn des Stifters, vorgeschlagen, als Stellvertreter Dr. Hans Robert Scultetus ins Auge gefaßt. Es wurde für notwendig gehalten, „alle und jede Wel-Betätigung in geistiger, verlegerischer und sonstiger Beziehung“ im „Ahnenerbe“ konzentrieren zu lassen¹²⁸.

Der Leiter der neuen Pflegstätte für „Wetterkunde“ im „Ahnenerbe“ wurde schließlich am 1. Februar 1937 doch nicht der Österreicher Hörbiger, sondern der Deutsche Scultetus¹²⁹. Bereits im Juli 1936 war er von der Fliegerhorstwetterwarte Neubrandenburg, wo er als Meteorologe für das Reichsluftfahrtministerium Dienst getan hatte, zur Reichsführung-SS nach Berlin abkommandiert worden¹³⁰. Das Ziel der neuen Abteilung war einfach dieses: sie sollte durch „neuartige Wetterkunde“ die Richtigkeit der Welteislehre „beweisen“¹³¹. Aber um dies zu verschleiern, ließ das „Ahnenerbe“ als offizielles Programm verbreiten, die neue Abteilung solle lediglich die Grundlagen für eine „langfristige Wettervorhersage“ schaffen¹³². Mög-licherweise ging diese Regelung auf Wüst zurück, der erkannt haben muß, welch gefährliches Neuland Himmler hier wieder beschritt¹³³.

Damals bewegte sich der Reichsführer auf dem Pfad der naturwissenschaftlichen Stümperei noch weiter fort, indem er sich des Privatastronomen Philipp Fauth annahm. Fauth, 1867 in Bad Dürkheim geboren, war 1924 vom pfälzischen Schul-dienst als Oberlehrer beurlaubt worden, damit er sich in München seinen privaten Mondforschungen widmen könne¹³⁴. Wie die Theorien Herman Wirths, so litten auch die Arbeiten des Autodidakten Fauth an der engen Verflechtung zwischen dem rein Wissenschaftlichen und dem Mutmaßlichen und Sagenhaften; Fauth, als einer der Unterzeichner des Pyrmonter Protokolls, machte kein Hehl daraus, daß die Erkenntnisse der Welteislehre in seinen Forschungen einen großen Raum einnahmen¹³⁵. Schon 1925 hatte er in Dr. von Hases Verlag ein Buch publiziert, *Der Mond und Hörbigers Welteislehre*¹³⁶, das in Wel-Kreisen sehr geschätzt wurde. Auf das Interesse des Reichsführers-SS an der Wel ist es denn auch zurückzuführen,

daß Generalsekretär Sievers im September 1936 mit Fauth den ersten Kontakt zwecks „Eingliederung“ in das „Ahnenerbe“ aufnahm¹³⁷. Wenige Wochen später durfte Fauth aus der ihm übermittelten Himmler-Botschaft, der Reichsführer-SS sei „auf Grund seiner positiven Einstellung zur Welteislehre“ bemüht, alle mit dieser Lehre zusammenhängenden Forschungen tatkräftig zu fördern, berechnete Hoffnungen auf ein berufliches Fortkommen ableiten¹³⁸. Im Dezember 1936 galt Fauth bereits als „engster Mitarbeiter“ der Pflegstätte für Wetterkunde beim „Deutschen Ahnenerbe“¹³⁹; die Errichtung einer eigenen Abteilung für Astronomie war in Aussicht gestellt.

5. Das „Ahnenerbe“ als Kulturreferat der SS

Die Rolle Walther Wüsts, der schließlich als respektabler Ersatz für Herman Wirth in das „Ahnenerbe“ eingebracht worden war, bleibt im Falle der Angliederung der Abteilung für Wetterkunde bis heute undurchsichtig. Daß er den Welteisforschern innerlich skeptisch gegenüberstand und sich von ihnen für die Zukunft des „Ahnenerbes“ nichts versprach, läßt seine Kritik vom März 1939 erkennen, die Forschungsstätte würde keine nach außen hin sichtbaren Erfolge zeitigen¹⁴⁰. Himmler gegenüber ließ der Professor derartige Zweifel allerdings nicht laut werden. Im Gegenteil: er hat sich mehr als willig gezeigt, „die Erkenntnisse der Welteislehre“ im „Ahnenerbe“ zu verwerten¹⁴¹ und somit den Vorwurf des Opportunismus, den man ihm bis heute macht, einmal mehr gerechtfertigt.

Wüsts Bedeutung für das „Ahnenerbe“ seit 1936 läßt sich nur dann ermessen, wenn man versteht, zu welchem Grade Heinrich Himmler in ihm damals den Agenten seiner kulturpolitischen Absichten gesehen hat. Wüst selbst war sich dieser Bedeutung voll bewußt und hat auch nicht davor zurückgeschreckt, sich im Bedarfsfall, etwa bei den oft peinlichen Zwischenfällen mit Herman Wirth, darauf zu berufen¹⁴². Der Politik, die der Reichsführer durch Walther Wüst im „Ahnenerbe“ verfolgen ließ, entsprach es in einem weiteren Sinne, die einseitigen germanozentrischen Geschichtstheorien, oder vielmehr Axiome, auf dem Kulturboden des Dritten Reiches anzusiedeln und so zu deutschem Allgemeingut zu machen. In einer internen Broschüre vom Januar 1936 wurde dies einmal folgendermaßen umrissen: Man müsse das „innere völkische Leben“ wieder mit dem in Verbindung bringen, was einst durch Katastrophen innerer und äußerer Art verschüttet worden sei. „Dabei mag die Führung der unbestechlichen und klarsichtigen Wissenschaft [verkörpert hier durch Walther Wüst!] zufallen. Aber ihre Arbeit muß ihren Widerhall finden im gesamten Volke.“ Aufgabe des „Ahnenerbes“ müsse es sein, „diesen erbmäßigen Eigenwert der Deutschen Seele zu schützen, zu erhalten, und vor Verkümmern zu bewahren“¹⁴³.

Im engeren Sinne aber sollte die Arbeit des „Ahnenerbes“ der Schutzstaffel selbst zugute kommen¹⁴⁴, und zwar in zwei Bereichen: dem der weltanschaulichen Schulung mit dem Endziel einer neuen „säkularisierten Religiosität“ (Ackermann¹⁴⁵) und dem der praktischen Verwertung „wissenschaftlicher“ Erkenntnisse bei der weiteren physischen Ausgestaltung der SS, ihrer Lebens- und Ausdrucksformen. Bedenkt man, welche Rolle die SS schon in den frühen dreißiger Jahren als weltanschauliche Vorhut des NS-Regimes gespielt hat, so erkennt man, inwiefern dem

„Ahnenerbe“ im großen Rahmen der nationalsozialistischen Ideologiebildung damals höchste politische Bedeutung zukam.

Wie Himmler die politische Funktion bei der SS-Schulung visualisierte, hat er am Beispiel der SS-Grabungen – die das „Ahnenerbe“ selbst erst 1938 übernahm – klar formuliert. Im Umkreis einer jeden im Reich stationierten SS-Standarte sollte eine germanische Ausgrabungsstätte „als kultureller Mittelpunkt deutscher Größe und deutscher Vergangenheit“¹⁴⁶, also als quasi-religiöse Weihstätte, ausgestaltet werden, denn: „Eine Ausgrabung . . . ist die unmittelbare, mit allen Sinnen erfassbare Berührung mit den wieder ans Licht gebrachten Häusern, Waffen und Geräten unserer Vorfahren.“¹⁴⁷ Nach diesem Muster bevorzugte das „Ahnenerbe“ in den ersten Jahren hauptsächlich zwei Arten weltanschaulicher Wissensvermittlung: den Schulungsvortrag und die Ausdeutung ideologisch wertvoller Kultstätten.

Von Wirths „Standardvortrag“ für SS und Reichsnährstand war schon die Rede. Weil dieser aber Himmlers Qualitätsansprüchen nicht genügte¹⁴⁸, wurde 1937 Walther Wüst als erster Vortragsexperte des „Ahnenerbes“ eingespannt. Der politisch versierte Kreistagsredner und kommissarische Dekan der Universität München hatte bereits im Sommer 1936 im Auditorium Maximum seiner Hochschule einen ideologischen Vortrag, „Des Führers *Mein Kampf* als Spiegel indogermanischer Weltanschauung“, gehalten und damit unter seinen Studenten angeblich 15minütigen Beifall ausgelöst¹⁴⁹. Im Dezember 1936 organisierte Sievers daher eine auf dieser Rede basierende Vortragsreihe bei den einzelnen SS-Oberabschnitten¹⁵⁰; im März des darauffolgenden Jahres konnte Wüst seine neue Aufgabe als SS-Redner wahrnehmen. Er sprach über Adolf Hitlers Auffassung vom Helden, über des Führers sinnbildliche Deutungsversuche in *Mein Kampf* und ähnliches, wobei er nicht vergaß, die „Grundtatsachen der Rassenanlage“ als wahren Kern der nationalsozialistischen Weltanschauung hervorzuheben¹⁵¹. Wüst dozierte mit Erfolg. Nach den ersten Darbietungen schrieb Sievers enthusiastisch, daß „die Männer solch gute Kost verdammt nicht gewohnt“ seien und weitere Vorträge unbedingt folgen mußten¹⁵².

Noch unter dem Eindruck einer Gedenkrede stehend, die Walther Wüst aus Anlaß der Eingliederung der Detmolder Pflegstätte für Germanenkunde in das „Ahnenerbe“ im Oktober 1936 gehalten hatte¹⁵³, und konkreten Vorschlägen des Organisationsgenies Galke folgend¹⁵⁴, übertrug Himmler Anfang 1937 dem „Ahnenerbe“ auch die Betreuung der Externsteine¹⁵⁵.

Mit diesen Steinen hatte es seine eigene Bewandnis. Schon seit dem 19. Jahrhundert waren sie das Objekt verschiedenster historischer Deutungsversuche; gerade die Dilettanten unter den Deutern wurden von den Felsen wie von Magneten angezogen¹⁵⁶. In einer Zeit überspannten nationalen Selbstbewußtseins behaupteten manche, wie heute noch der Schriftsteller und ehemalige Teudt-Assistent Ulrich von Motz, „daß die Externsteine bereits in vorchristlicher Zeit, insbesondere während der germanischen und sächsischen Epoche, eine bedeutende Kulturstätte gewesen sind und mit dem vom Frankenkönig Karl zerstörten Volksheiligtum der ‚Irminsul‘ identisch sein müssen“¹⁵⁷. Dieser unbewiesenen Meinung stand lange die ebenso unbewiesene Ansicht derer entgegen, die glaubten, die Externsteine seien erst in nachchristlicher Periode zu einem kulturellen Mittelpunkt der Deutschen erhoben worden, und zwar auf christlicher Basis, als „eine Nachbildung der heiligen Stätten von Jerusalem . . ., die man im Zeitalter der Kreuzzüge als Andachtsstätten an die

lebhaft befahrene Fernstraße vom Rhein her setzte“¹⁵⁸. Als ein Beiprodukt der germanischen Vorgeschichts-Renaissance, wie sie von Gustaf Kossinna Anfang des 20. Jahrhunderts heraufbeschworen wurde, entwickelte sich auch der progermanische Externsteine-Enthusiasmus, bis er nach dem Ersten Weltkrieg ungeahnte Höhen erreichte. Der nun einsetzende Fanatismus, so schreibt Erich Kittel heute, umfaßte „sehr verschiedene Antriebe, aus der Romantik, dem deutschen Idealismus, der Rassenlehre, dem auf die Spitze getriebenen nationalstaatlichen Denken, dem politischen Protest gegen den Zusammenbruch von 1918“¹⁵⁹.

Noch vor der Machtübernahme durch Adolf Hitler kulminierte diese Welle in der Bewegung des völkischen Dilettanten Wilhelm Teudt. Dieser, 1860 geboren, war anfangs evangelischer Pfarrer im Schaumburg-Lippischen, übernahm dann aber 1895 von Friedrich Naumann die Leitung des Evangelischen Vereins für Innere Mission in Frankfurt am Main¹⁶⁰. Nach Niederlegung seiner geistlichen Würde wurde er 1908 mit der Geschäftsführung des „Keplerbundes zur Förderung der Naturerkenntnis“ betraut. Seit 1920 in Detmold, widmete er sich hauptsächlich der germanischen Prähistorie, gründete 1928 die „Vereinigung der Freunde germanischer Vorgeschichte“ als eine Art organisierter Jüngerschaft, die sich, wie zu erwarten war, bald eines stürmischen Zulaufs erfreute. 1929 veröffentlichte Teudt seine Thesen unter dem Titel *Germanische Heiligtümer* bei Diederichs in Jena in erster Auflage, weitere Auflagen sollten folgen. Seine Entdeckungen waren an sich nicht neu: Teudt stimmte mit den schon früher von völkischen „Forschern“ aufgestellten Behauptungen überein, bei der Heimat der Externsteine handele es sich um eine Gegend, „die sich die einst an dieser Stelle mit ihren Grenzen zusammenstoßenden germanischen Stämme für ihre gemeinsamen Heiligtümer auserwählt“ hätten¹⁶¹. Was Teudt aber sofort in das Licht der Öffentlichkeit rückte und zu einer innerdeutschen Berühmtheit machte, war der nationale Pathos, mit dem er seine Erkenntnisse unter die Leute brachte. Wilhelm Teudt, Anfang der dreißiger Jahre ein eigenwilliger Greis mit autoritären Charakterzügen, wurde ob seines prophetischen Enthusiasmus von schlichten Gemütern völkischer Denkart als ein mit einem persönlichen Charisma Behafteter tief verehrt. Die Zahl seiner Anhänger wuchs ständig; unter ihrer Obhut avancierten die Externsteine zum völkischen Heiligtum par excellence.

Den Nationalsozialismus empfing Teudt nach 1933 mit offenen Armen. Seine Felsen gerieten denn auch sogleich in das Spannungsfeld nationalsozialistischer Parteipolitik. Als erster war Hans Reinerth zur Stelle, um Teudts „Vereinigung“ im Auftrage Rosenbergs in seinem „Reichsbund“ gleichzuschalten; willig ließ Teudt es geschehen¹⁶². Himmler dagegen war das nicht gleichgültig. Seine Aktionen 1934 stellten die „parteiämtlichen“ Bemühungen seines Rivalen, die ja über das Formalorganisatorische nicht hinausgegangen waren, weit in den Schatten. Vor den Augen des eifersüchtigen Rosenberg designierte Himmler den gesamten Raum Detmold als weltanschauliche Interessenssphäre der SS¹⁶³, ließ sich, in der Pose eines Schutzpatrons für Wilhelm Teudt, in einen von der Landesregierung Lippe autorisierten Externsteine-Stiftung-Vorstand wählen¹⁶⁴ und ging unverzüglich daran, die Denkmäler zu einem neu-germanischen Heiligtum auszubauen, um sie dann als nationalsozialistische Wallfahrtsstätte groß herauszubringen¹⁶⁵. Bis es soweit war, bedurften die Externsteine aber noch intensiver historischer „Deutung“ und fachlicher Bearbeitung. In Anbetracht der gewichtigen Anhängerschaft Wilhelm Teudts hatte

Himmler 1934 die Pflege der Steine dem Laienforscher fernerhin überlassen. Doch war es bald offenbar, daß Teudt das „Heiligtum“ zwar national, aber nicht im Sinne der Schutzstaffel zu werten verstand. In dem Bestreben, dies zu ändern, wurden Teudt und seine Pflegstätte schließlich im Herbst 1936 vom „Ahnenerbe“ absorbiert. Als Himmler dem „Ahnenerbe“ Anfang 1937 die gesamte Betreuung der Felsen zuwies, war endgültig entschieden, daß der vorgeschichtlich bedeutsame Ort den weltanschaulichen Zielen der Schutzstaffel nutzbar zu machen sei.

Zahlreich dafür sind die Beispiele, daß das „Ahnenerbe“ sich bemühte, die von den SS-Ideologen aufgebaute neu-germanische Weltanschauung auch Bestandteil der künftigen Lebenspraxis eines jeden SS-Mannes werden zu lassen. Ersetzten Schulungsvorträge und Weihstunden gleichsam die Predigten und Messen alten Stils, um die Verkündigung des völkischen Dogmas¹⁶⁶ zu gewährleisten, so hatte Himmler mit dem untrüglichen Gespür historischer Religionsstifter doch erkannt, daß bei der Neuschaffung einer „germanischen“ Religion außer diesem Dogma auch die kultischen Formen unerlässlich waren. Als Werkzeuge für die künftig zu inszenierenden Rituale konzipierte der Reichsführer kultische Symbole und Zeichen, die, im alltäglichen Gebrauch, den „Glauben“ der SS-Gefolgschaft an die neue Ordnung unaufhörlich regenerieren würden. Das war der Endzweck des SS-Totenkopfringes, den Himmler mit den – von ihm übrigens falsch begriffenen¹⁶⁷ – germanischen Runen zieren ließ¹⁶⁸. Dazu dienten die Julleuchter, die er seinen SS-Familien als Ersatz für die zu verdrängenden christlichen Symbole zum Weihnachtsfest („Julfest“¹⁶⁹) offerierte¹⁷⁰. Besonders charakteristisch für das Bemühen Himmlers und seines „Ahnenerbes“, germanische Religiosität durch intensiven Gebrauch kunstvoll gefertigter Kult-Werkzeuge zu beschwören und mithin ein neues „Brauchtum“ zu schaffen, ist das Beispiel der altsächsischen Buckelurne aus dem 5. Jh. n. Chr. Das angebliche Original war von „Ahnenerbe“-Mitarbeiter Weigel im hannoverschen Landesmuseum „wiedergefunden“ worden; die SS-Porzellanmanufaktur Allach¹⁷¹ stellte 1937 Nachbildungen her und empfahl sie, über ihre erste Verkaufsstelle in der Berliner Hermann-Göring-Straße, allen neu-germanischen Kult-Anhängern wärmstens¹⁷². Tatsächlich bot diese Urne dem andächtigen Betrachter gleich vierfache Kultsymbolik „aus germanischer Vorstellungswelt“ dar und erfüllte somit ihren Zweck aufs glücklichste: „das Zeichen des bäuerlichen Adels; den ‚Lebensbaum‘, der in der Weihnacht die Lichter trägt, der in der Volkskunst oft über dem Brunnen des Lebenswassers stehend dargestellt ist; die heilbringende Fußspur des ‚Jahrgottes‘ (nach H. Wirth) und die ‚Leiter‘, deren Sinn auf der Bestattungsurne vielleicht [!] das Herabsteigen in die Unterwelt ist“¹⁷³. Schon im Juni 1936 hatte „Ahnenerbe“-Sekretär Sievers Vorbilder für die Fabrikation „germanischer“ Tongefäße in der SS-Porzellanmanufaktur zusammenstellen lassen¹⁷⁴; ein von Himmler dem „Ahnenerbe“ Anfang 1937 in Auftrag gegebener Runen- und Sinnbildkatalog sollte ebenso wie eine Denkschrift über die „Bedeutung des Julleuchters und die Erklärung seiner Sinnbilder“ in das neue Brauchtum einfließen mit dem tieferen Sinn, an die fortwährende Notwendigkeit kultischer Erbauung zu mahnen¹⁷⁵. Es schien, als sei das „Ahnenerbe“ auf dem besten Wege dazu, das künftige Kulturreferat der SS zu werden.

Gleichwohl hatte das „Ahnenerbe“ einen eigenen Charakter bis 1937 noch nicht gefunden. Rein dilettantisch war es nicht – dazu wies sich der Universitätsprofessor Wüst selbst viel zu sehr als Gelehrter alter Schule aus. Doch die Konzessionen an die

Weltanschauung einerseits, gerade im Bereich sachlich an sich noch zu rechtfertigenden Disziplinen wie Geschichte, und die trotz der fortschreitenden Isolierung Wirths noch immer gegenwärtige Gefahr eines Rückfalles in völliges Dilettantentum wie Welteislehre andererseits, ließen Wüsts Bemühungen, das wissenschaftliche Niveau in etwa an das der selbst schon beeinträchtigten deutschen Hochschulen anzugleichen, als illusorisch erscheinen. Die „Objektivität“, zu der das „Ahnenerbe“ sich bekannte, die aber stets nur scheinbar war, vermochte nüchternen Kritikern bis zum Ende des Krieges nicht das Gefühl zu nehmen, daß das „Ahnenerbe“ keine Akademie, sondern in Wahrheit des Reichsführers heimliche „Hexenküche“ sei. Für Himmler selbst freilich stellte das „Ahnenerbe“ nicht ein Problem innerer Gegensätzlichkeiten dar, denn schließlich war er zu ungebildet, um irgendwelche Widersprüche zu entdecken. Was wertfreies Forschertum war, hatte er niemals Gelegenheit gehabt zu begreifen; naturwissenschaftliche Zweckforschung aber war ihm als Diplomlandwirt geläufig. Von hier war es kein weiter Schritt zur Inanspruchnahme anderer wissenschaftlicher Disziplinen für politische Zielsetzungen. Wenn Himmler – der Universitätskritiker wegen – Herman Wirth durch Walther Wüst ersetzte und damit den Anforderungen der „Objektivität“ Genüge zu tun glaubte, das „Ahnenerbe“ gleichzeitig mit der Pseudo-Lehre über das Welteis befaßte, überhaupt sachliche Forschung durch schwere weltanschauliche Erfordernisse korrumpierte und damit der Notzüchtung der Wahrheit Tür und Tor öffnete, so mag der objektive Beobachter darin heute den Kern einer im wesentlichen schizophrenden Geisteshaltung erkennen – nach Himmlers eigenem Selbstverständnis jedoch, das von jener primitiven organizistischen Schematik abhing, bestand vollkommene Harmonie.